USZ Universitäts Spital Zürich

reformiert_katholisch
Kirchen im Kanton Zürich

Seelsorge USZ – Jahresbericht 2020

Seelsorge in Zeiten von Corona

Impressum

Herausgeber und Redaktion:
Seelsorge USZ

Gestaltung und Layout:
www.klauserdesign.ch
Fotografie:
Titelbild und Bild S. 11: Christoph Ruckstuhl/NZZ,
andere Bilder: Barbara Oberholzer, Susanne Sigrist,
Fotografie USZ
Druck:
ADAG Print AG

Inhalt

Editorial 4

1. Spitalseelsorge im Dienst des USZ 5

– Wie ist die Spitalseelsorge im USZ integriert?
– Mitarbeit in der Task Force
– Aufbau der Hotline
– Erarbeitung der Richtlinien

2. Interviews 7

– Jakob Ledermann, Bestatter USZ
– Rosa Silva de Oliveira, Pflegeassistentin USZ
– Sybille Fischbacher, dipl. Expertin NDS H Intensivpflege

3. Wahrnehmung der Spitalseelsorge von aussen 11

– Francesca Giuliani, Leiterin Qualitätsmanagement
– Diane Popp, Pflegefachfrau HF Palliative Care
– Maggie Brink-Stadler, Angehörige eines an Covid-19 Verstorbenen

4. Erlebnisse und Erfahrungen der Spitalseelsorgenden 12

5. Medienpräsenz der Spitalseelsorge 16

6. Bericht der Spitalseelsorge 17

Editorial

Die Situation rund um Covid-19 stellte und stellt die Spitalseelsorge vor grosse Herausforderungen. Während der ersten Welle galt über Wochen ein Besuchsverbot. Angehörige konnten ihre Lieben nicht besuchen und waren in Sorge. In dieser Zeit investierte die Seelsorge viel Zeit in neue, kreative Methoden der Begleitung. Auf der Covid-19 Intensivstation spielten die Seelsorgenden den intubierten Patient*innen Musikstücke oder Sprachnachrichten ab. Für die Angehörigen aus aller Welt war es tröstlich zu wissen, dass ihre Grussbotschaften und ihre Ermutigung bei den Patient*innen ankam. Das Seelsorgeteam führte auf allen Stationen Entlastungsgespräche mit Patient*innen und Angehörigen am Telefon oder physisch vor Ort, erledigte kleine Dienste und sorgte dafür, dass sie ihre Lieben während der Sterbephase verabschieden durften.

Während der zweiten Welle, die noch anspruchsvoller war als die erste, war es bedeutsam, dass weiterhin möglichst viele Patient*innen aufsuchend besucht werden konnten. Es war und ist uns ein Anliegen, den vielen Menschen, die während der Pandemie im USZ erkrankt sind und verstarben, ein Gesicht zu geben. Hinter den Zahlen stehen Persönlichkeiten, Menschen, die gelebt, geliebt und gearbeitet haben. Hinter den Zahlen stehen auch Angehörige, die in ihrer Trauer und in ihrem Abschiedsschmerz ernst genommen werden möchten.

Covid-19 bestimmte in diesem Jahr 2020 weitgehend unsere Arbeit. Da wir auf eine gute Zusammenarbeit mit anderen Diensten im USZ angewiesen sind, wollen wir Berufsgruppen eine Stimme geben, deren Arbeit eher im Hintergrund geschieht. Stellvertretend für alle Mitarbeitenden des USZ, die ihre Arbeit tagtäglich mit hohem Engagement ausführen, kommen eine Pflegeassistentin, ein Bestatter und eine Pflegende in einem Interview zur ersten Welle zu Wort. Ebenso hören wir die Stimmen der Leitung Qualitätsmanagement, einer Pflegefachfrau und einer Angehörigen, wie sie die Zusammenarbeit mit der Seelsorge in dieser aussergewöhnlichen Zeit erlebt haben. In eindrücklichen Geschichten erzählen die Seelsorgenden von ihren Begegnungen mit Patient*innen. Schliesslich berichten wir über die Medienpräsenz und weitere wichtige Projekte wie die Implementierung der Seelsorge im ambulanten Bereich am USZ Flughafen.

Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre. An dieser Stelle bedanken wir uns herzlich bei allen Mitarbeitenden des USZ, bei der Spitaldirektion und bei den Kirchen für die gute und wertschätzende Zusammenarbeit.

Susanna Meyer Kunz und Bernd Siemes, Leitung Spitalseelsorge USZ

(vlnr): Maria Borghi-Ziegler, Alberto Dietrich, Marika Kober Kegel, Elisabeth Cohen, Bernd Siemes, Martin Roth, Olivia Burri, Audrey Kaelin, Susanna Meyer Kunz, Hagen Gebauer, Barbara Oberholzer, Margarete Garlichs

1 Spitalseelsorge im Dienst des USZ

Die Spitalseelsorgenden sind personalrechtlich von der reformierten und der katholischen Kirche angestellt. In einem öffentlich-rechtlichen Anstellungsverhältnis arbeiten sie als Drittmittler*innen im USZ.

Wie ist die Spitalseelsorge im USZ integriert?
Zu jeder Zeit der Pandemie hatten die Seelsorgenden Zugang zu den Patient*innen. Über den Hauptsucher oder über das Piketttelefon wurden sie für Krisen- oder Sterbebegleitungen gerufen. Die Seelsorgenden nahmen in unterschiedlicher Weise an interdisziplinären Rapporten auf den Stationen teil und standen im Austausch mit Ärzt*innen und Pflegenden, so wie mit den Verantwortlichen der Klinischen Ethik und der Konsiliarpsychiatrie.

Als ab 14. März 2020 im USZ plötzlich ein totales Besuchsverbot galt und die Bilder der überlasteten Spitäler und Verstorbenen aus Norditalien in den Medien zu sehen waren, wurde die Spitalseelsorge aktiv. In vielen Gesprächen mit leitenden Ärzt*innen, Pflegenden, Mitgliedern der Covid-19 Taskfore USZ, muslimischen und jüdischen Religionsvertretenden, Patholog*innen, Mitgliedern der Spitalhygiene, Infektiolog*innen und Virolog*innen, brachte sich die Seelsorge mit dem Anliegen ein, dass es ein Gebot der Stunde sei, die an Covid-19 Erkrankten und Sterbenden würdig zu begleiten und zu bestatten.

Trotz Covid-19 die Würde der Verstorbenen wahren
Die am 24. März approbierten WHO-Richtlinien (www.euro.who.int) zum Umgang mit dem Leichnam im Kontext von Covid-19 brachten die Klarheit, die man sich von einer Weltgesundheitsorganisation in Zeiten der Krise wünscht. Bei allen technischen Details spricht der Text eine unmissverständliche Sprache. Unser Teammitglied Prof. Dr. Simon Peng- Keller erklärt: «Nach dem aktuellen Wissensstand ist der Leichnam eines an Covid-19 verstorbenen Menschen nicht infektiös. Bislang ist kein Fall einer Ansteckung bekannt, die durch den Kontakt mit einem Leichnam geschehen wäre. So sehr Vorsicht und Schutzmassnahmen geboten sind, so wenig Grund gibt es, die üblichen Formen des würdigen Abschiedes ausser Kraft zu setzen.» Die WHO benennt dies in ihrer Richtlinie in aller Deutlichkeit:

> ***«Die Würde der Verstorbenen, ihre kulturellen und religiösen Traditionen sowie ihre Familien sollten durchgängig respektiert und geschützt werden. (...) Eine übereilte Überführung von an Covid-19 Verstorbenen sollte vermieden werden.»***

Die Leitlinien stellen klar: Es ist aus medizinischer Perspektive irrational, aus Angst vor Ansteckung die Würde der Toten zu verletzen und die seelische Gesundheit der Hinterbliebenen durch die Ablehnung von wichtigen Ritualen zu riskieren.

Mitarbeit in der Task Force für die Erarbeitung einer Richtlinie für den Umgang mit Angehörigen auf Intensivstationen während Covid-19
Die WHO-Richtlinien und die Publikationen bei palliative.ch von Prof. Dr. Simon Peng-Keller bewogen die Seelsorge, sich mit den Verantwortlichen der Intensivstationen auszutauschen. Es entstand eine Task Force, welche zum Ziel hatte, eine Richtlinie für Angehörige auszuarbeiten. Dabei wurde geregelt, dass die Pflege und die Ärzt*innen täglich bei den Angehörigen anrufen. Das Behandlungsteam stützte sich auf eine Covid-19 kompatible Kommuni-

kation gemäss Richtlinien der deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin. Gleichzeitig wurde in der Richtlinie festgehalten, zu welchem Zeitpunkt die Seelsorge einbezogen werden kann. Die Task Force stützte sich auf das Indikationenset. Dieses Instrument (www.indikationenset.ch) wurde nach der Delphi-Methode von Prof. Traugott Roser und einem Schweizer Team entwickelt. Folgende Indikationen wurden in der Leitlinie für Angehörige festgehalten:

- Angehörige*r wirkt hadernd, zeigt widersprüchliche Emotionen, äussert Ohnmacht und stellt Fragen nach dem Warum.
- Angehörige*r wirkt verzweifelt und ist belastet durch erst kürzlich geschehene Todesfälle im nahen Umfeld.
- Angehörige*r äussert Ängste, Hoffnungslosigkeit, Wut und/oder Verbitterung.
- Angehörige*r signalisiert religiöse Bedürfnisse
- Angehörige*r äussert emotionale Kraftlosigkeit, ist einsam und allein.

Die Task Force der Intensivstationen erarbeitete zudem ein Merkblatt für den Umgang mit Sterben und Tod während Covid-19. In diesem Merkblatt wurde geregelt, dass es immer möglich ist, dass Angehörige sich von Verstorbenen an Covid-19 vor, während oder nach dem Sterben auf den Abteilungen verabschieden dürfen. Vertreter*innen verschiedener Religionsgemeinschaften haben Zugang zu den Schwerkranken. Eine Krankensalbung oder der Beistand eines/einer muslimischen Seelsorger*in ist immer möglich. Weiter sind in der Spitalkirche Abschiedsfeiern mit bis zu 5 Angehörigen erlaubt. Das Personal machte während der Zeit von Covid-19 immer wieder Gebrauch von diesem Angebot und bezog die Seelsorge für die Gestaltung von Ritualen und Sterbebegleitungen ein.

Aufbau der Hotline für Mitarbeitende

Während der ersten Welle starben in Norditalien und in Spanien sehr viele Patient*innen und auch viel Spital- und Heimpersonal. Es war abzusehen, dass die psychische Belastung für viele Mitarbeitende des USZ enorm sein würde. Deshalb formierte sich unter der Leitung des Qualitätsmanagements eine Task Force aus verschiedenen Berufsgruppen (Gesundheitsmanagement, Psychiatrie, klinische Ethik, Patient*innenberatung und Spitalseelsorge), um in gemeinsamer Zusammenarbeit eine Hotline für Mitarbeitende aufzubauen. Ziel war ein niedrigschwelliger Zugang zu Informationen, aber auch eine Möglichkeit bei akuten Belastungsreaktionen schnell und unkompliziert Hilfe zu bekommen. Während zwei Monaten wurde die Hotline täglich mehrere Stunden bedient und immer wieder von Mitarbeitenden genutzt. Als die Lage sich ab Anfang Juni entspannte, wurde das Angebot eingestellt. Weiterhin war es möglich, die Angebote der Seelsorge, der klinischen Ethik und des Gesundheitsmanagements in Anspruch zu nehmen. Die Mitglieder der Task Force waren auch während der zweiten Welle ständig miteinander im Kontakt. In dieser Phase wurde das Personal vor allem durch die lange Dauer der hohen Hospitalisationsrate und die Herausforderungen der medizinischen Triage auf eine enorme Belastungsprobe gestellt. Während dieser Phase wurden die Ethik- Seelsorgevisiten auf den normalen Covid-19 Stationen gemeinsam mit der klinischen Ethik etabliert. Die Visiten boten den Mitarbeitenden ein Gefäss, um ihre Belastungssituation darzulegen, um ethische Dilemmata anzusprechen und um Fragen rund um die spirituelle Begleitung von Menschen in der Sterbephase zu bearbeiten.

2 Interviews

Die Pandemie hat im Jahr 2020 nicht nur die Arbeit der Seelsorge verändert, sondern auch die von anderen Diensten im USZ. Wir haben mit drei Personen gesprochen, welche durch die unerwartete Situation stark gefordert wurden. Die Interviews wurden im Frühsommer, während der ersten Welle, geführt.

Jakob Ledermann, Bestatter USZ

Während rund vier Monaten durften Sie keine Angehörigen von Verstorbenen bei sich im Bestattungsbüro empfangen. Wie war das für Sie?
Die erste Woche war relativ ruhig, da ich sämtliche Beratungsgespräche mit den Angehörigen nur noch per Telefon führen durfte und die nötigen Dokumente per E-Mail oder per Post zustellen musste. Weil im Frühling ein Besuchs-Stopp angeordnet worden war, verliess ich mein Büro nur für Toilettenbesuche und Gänge zur Rohrpost oder zum Kurier. Mit der Zeit wurde es für mich recht eintönig, die persönlichen Begegnungen fehlten mir. Normalerweise führe ich rund 700 Trauergespräche pro Jahr, was etwa drei bis vier pro Tag ausmacht.

Bestimmt war diese Umstellung auch für die Angehörigen nicht einfach.
Ja sicher, für beide Seiten. Wenn Mimik und Gestik fehlen, sind Gespräche bei dieser Thematik eine Herausforderung. Obwohl es bei meiner Arbeit vor allem um Formalitäten geht – wo anmelden, wo abmelden etc. – kommt man unweigerlich auf den Tod zu sprechen. Wenn ich die Angehörigen bei mir im Büro vor mir sehe, kann ich besser und persönlicher auf sie eingehen. Ich will, dass sie sich ernst genommen und begleitet fühlen. Sie sollen mein Büro mit einem guten Gefühl verlassen und wissen, was die nächsten Schritte für sie sind.

Diese ungewohnte Distanz mussten die Angehörigen auch beim Sterben erfahren. Waren die Abschiede kompliziert?
Das Besuchsverbot war für alle schwierig und am Anfang war auch unklar, wie von Covid-Toten Abschied genommen werden durfte. Zum Glück hat sich die Seelsorge da professionell und unbürokratisch eingebracht und erreicht, dass Richtlinien für den Umgang mit Angehörigen erstellt wurden.

Wie schätzen Sie die Rolle der Seelsorge ein?
Die Seelsorge ist ein extrem wichtiges Bindeglied zwischen den Angehörigen und dem Bestattungsamt. In der Regel ist jemand von der Seelsorge beim Abschied auf der Station miteinbezogen und begleitet die Angehörigen nach der Abschiednahme zu mir ins Büro. Damit entsteht ein geschlossener Kreis: Station – Arzt – Pflegepersonal – Seelsorge – Aufbahrung – Bestattungsbüro – Wohngemeinde – Beerdigung/Kremation.

Konnten im USZ während des Besuchsverbots Aufbahrungen gemacht werden?
Nein. Darum habe ich die Verstorbenen immer so schnell wie möglich von den Gemeinden oder dem jeweiligen Bestattungsunternehmen abholen und in ihre Wohngemeinde bringen lassen. Dort wurden sie auf dem Friedhof regulär aufgebahrt, was den Trauernden die Möglichkeit zum Abschied gab.

Hatten Sie persönlich Angst, sich bei der Arbeit mit dem Covid-Virus anzustecken?
Nie. Die Covid-Toten kamen von der Station, wo sie verstarben, direkt in einem Body Bag in die Pathologie in die Übergabestelle und wurden dort vom jeweiligen Bestattungsunternehmen abgeholt. Mir war in dieser Zeit nicht erlaubt, mich in den Kühlräumen der Verstorbenen aufzuhalten. Das war nur dem Pflegepersonal, das die Verstor-

«Ohne triftigen Grund öffne ich sowieso keinen Body Bag.»

benen brachte und den Präparatoren gestattet.
Als Bestatter lernt man, dass jede Leiche hochinfektiös sein könnte, entsprechend sind die Schutzmassnahmen und die Arbeitsabläufe strikt zu befolgen.

Wurden die Leichname der Covid-Toten alle kremiert?
Nein. Die Angehörigen konnten wie immer wählen zwischen Kremation oder Erdbestattung, wobei Muslim*innen und Jüd*innen traditionell Erdbestattungen machen. Dementsprechend wurden auch Verstorbene, welche im Ausland ihre ewige Ruhe erhalten sollten, normal im Sarg ausgeflogen, allerdings nicht einzeln, sondern mehrere gleichzeitig: Wegen des reduzierten Betriebes wurden die Flüge koordiniert. Meist war dies dienstags und freitags, zum Beispiel in die Türkei oder auf den Balkan. Zahlenmässig leicht angestiegen sind die Kremationen vermutlich, weil viele Beisetzungen von den Angehörigen wegen des Versammlungsverbotes verschoben wurden.

Waren wir je knapp an Särgen oder Body Bags?
Wir haben hier im USZ vom Bestattungsdienst Zürich und Gerber Lindau ein kleines Zwischenlager von ca. 25 Särgen, die aber den beiden Bestattungsunternehmen gehören. Das USZ selber verfügt über keine Särge. Wenn ein Verstorbener abgeholt wird, wird ein neuer Sarg vom jeweiligen Bestattungsunternehmen im Austausch gebracht. Die Präparatoren und die Stationen bestellen die Body Bags selber. Da bestand nie ein Nachschubproblem.

Haben Ihnen die Leichenbilder aus Italien und den USA Angst gemacht?
Ja, das ist seit März eine schwierige Situation, die wir nicht unterschätzen dürfen. Die gesehenen Bilder müssen uns aufhorchen lassen und uns zu äusserster Vorsicht mahnen, damit es bei uns nicht so weit kommt. Wenn wir uns an den Krisenstab des BAG und dessen Empfehlungen halten, sind wir aber auf dem richtigen Weg.

«Es tut gut, wenn man sich für den Abschied Zeit nimmt, sich der Trauer hingibt: Menschlichkeit kommt vor Bürokratie.»

Worüber haben Sie sich in den vergangenen Monaten am meisten geärgert?
Hm… manchmal ist es ein bisschen kompliziert. Es gibt Angehörige von Verstorbenen, die sich wegen der Pandemie wie vor einer Wand fühlen und befürchten, dass über sie bestimmt wird. Die Formalitäten überfordern sie und dann dauert es, bis ich sie an dem Punkt habe, wo sie zuhören, aufnahmefähig sind und verstehen, dass ich sie unterstützen möchte. Die Einschränkungen im Zusammenhang mit der Pandemie sind aus meiner Sicht tragbar, erleben wir doch in dieser aussergewöhnlichen Zeit Einschränkungen in fast allen Lebensbereichen. Ein Abschiednehmen ist immer möglich, auch von an Covid-verstorbenen Menschen. Was die Leute sehr häufig vergessen: Wenn jemand stirbt – zu Hause oder im Spital – hat man für die Meldung des Todesfalls beim zuständigen Zivilstandsamt/Bestattungsamt 48 Stunden Zeit.

Interview: Susanne Sigrist

Rosa Silva de Oliveira, Pflegeassistentin auf SUED II B

Wie kamen Sie zu Ihrer Aufgabe als Materialverantwortliche für die Schutzkleidung in der Corona-Zeit?
Ich bin auch sonst für die Bestellung des Materials zuständig, beispielsweise bin ich Materialverantwortliche für die Ebola-Station. Ich bringe da viel Fachwissen mit. Ich ar-

beite auch in der Pflege und helfe überall mit, wo es mich braucht. Als das SUED II B zur Covid-19 Station wurde, durfte ich nicht mehr auf meiner geliebten Station arbeiten, da ich als Diabetikerin zur Risikogruppe gehöre. Meine Familie und mein Hausarzt rieten mir, zu Hause zu bleiben. Ich arbeite jedoch sehr gerne. Zu Hause wäre mir die Decke auf den Kopf gefallen. Die Stationsleitung Daniela Lang unterstützte mich in meinem Vorhaben und wir kreierten diese besondere Aufgabe für mich.

Beschreiben Sie Ihren Tagesablauf.
Am Morgen bei Arbeitsbeginn füllte ich alle Regale in den Schleusen auf: Beim Eingang waren es Schutzanzüge, Brillen mit Bändeln, Handschuhe, Masken, Desinfektionsmittel. Beim Schleusenausgang brauchte es Desinfektionsmittel und frische Masken. Zu den Stosszeiten nach Ostern musste ich das Material jede Stunde neu auffüllen. Die Kehrichtkübel mussten geleert werden. Der Aufenthaltsraum wurde von mir bereitgemacht und wieder aufgeräumt. Die Student*innen haben mir geholfen, die Bändel an den Schutzbrillen zu befestigen. Am Anfang gab es Engpässe und das Material war knapp. Dann brauchte es Verhandlungsgeschick des Chefarztes und wenig später war das Material da. Manchmal riefen mich die Kolleg*innen von drinnen an, sie bräuchten Material. Ich organisierte es und brachte es an die Schleuse. So ging es den ganzen Tag: Material neu auffüllen und Schleusen reinigen.

Hatten Sie manchmal Angst?
Angst hatte ich nie, aber immer Respekt. Mein Mann und meine Tochter hatten die grössere Angst als ich. Im USZ fühlte ich mich sicher, das nötige Schutzmaterial war immer vorhanden. Draussen hatte ich mehr Angst.

Gab es hektische Zeiten?
Am Anfang gab es eine grosse Hektik. Ich wollte 50 Body Bags für Verstorbene bestellen. Die Stationsleitung sagte mir: «Bestelle 250 Stück». Ich bin froh, dass wir nur einen Bruchteil davon gebraucht haben. Da ich für die Ebola-Station zuständig bin, musste ich sehr viel Material für Schulungen bereitstellen am Anfang der Pandemie.
Es war dem USZ wichtig, dass die Pflegenden für den Grossandrang von Covid-19 Patient*innen bereit waren. Ein paar Tage war es sehr hektisch. Von morgens bis abends füllte ich Material auf und hatte dein Eindruck, es sei sofort wieder alles leer. Das war an einem Wochenende. Da waren wir nur zwei Pflegeassistentinnen.

«Ich arbeitete bis zur Erschöpfung.»

Drinnen riefen sie nach Material und draussen kam ich kaum nach. Da hatte ich schon die Nase voll und dachte, wenn das so weitergeht, werde ich es nicht schaffen.

«Das Team ist wie eine Familie für mich. Das machte in der Corona-Zeit alles einfacher.»

Was gab Ihnen in dieser Zeit Kraft?
Erstens war es meine innere Haltung: «Rosa, du musst jetzt helfen»! Das gab mir viel Kraft. Ich hatte den Eindruck, dass ich hier etwas Sinnvolles tue. Zweitens war und ist es das Team hier, das mir viel Kraft gibt. Ich arbeite seit 30 Jahren hier. Wir konnten auch mal zusammen lachen und ein Spässchen machen, trotz allem. Ich ging fast jeden Tag in die Spitalkirche und zündete eine Kerze an. Früher bedeutete mir der Glaube nicht viel. Ich bin in Portugal streng katholisch aufgewachsen. Vieles war anerzogen und ich musste jeden Sonntag in die Kirche. Jetzt merke ich, dass ich selber entscheiden kann, welche Form von Spiritualität ich leben will und das gibt mir Kraft.

Wie beurteilen Sie die Rolle der Seelsorge in dieser anspruchsvollen Zeit?
Ich verlor meine erste Tochter als Säugling im Kinderspital. Dort erlebte ich die Seelsorge als hilfreich. Es ist sehr wichtig, dass die Seelsorge sich um die Angehörigen kümmert und sich Zeit nimmt für sie. Damals, als meine Tochter starb, wollte ich ein Ritual. Es war mir wichtig, dass sie getauft wurde. Der Seelsorger war sehr einfühlsam. Er hat mir Zeit gelassen für den Abschied. Er war da, hat mir zugehört und das Unfassbare mit mir ausgehalten. So erlebte ich die Seelsorge in den letzten Wochen auch hier am USZ. Ihr wart da, wenn es euch brauchte, ihr gabt den Angehörigen ein bisschen Geborgenheit in dieser verrückten Zeit.

Interview: Susanna Meyer Kunz

Sibylle Fischbacher, dipl. Expertin NDS H Intensivpflege

Was hat sich für Sie als Pflegerin auf der COVID 19-Intensivstation verändert?
Jede Intensivstation musste 3–4 Pflegende zur Verfügung stellen. Diese Aufgabe hat mich positiv herausgefordert. Das Setting, in einem zusammengewürfelten Team aus erfahrenen Pflegekräften, Medizinstudierenden und anderen zu arbeiten, fand ich spannend. Ich musste auf Funktionspflege umstellen, das bedeutet, für die Aufgaben und Abläufe und nicht alleine für die Patient*innen verantwortlich zu sein. Dabei musste ich mehr an andere delegieren und ständig den Überblick behalten. Ich kam mir vor wie eine Dirigentin. Ständig musste ich Aufträge erteilen: «Du machst das und du machst dies». Es gab nicht die gewohnten, standardisierten Abläufe, sondern es wurde viel improvisiert und ausprobiert. Alles musste gut besprochen werden. Die Zeitnot war eine zusätzliche Herausforderung.

«Es war wie im Krieg. Wir hatten das Material, die Kompetenzen und machten das Möglichste.»

Was hat Sie in der Arbeit beeindruckt? Worauf mussten Sie besonders achten?
Die Stimmung im Team war sehr gut. Alle haben sich gerne der Herausforderung gestellt und ihr Bestes gegeben. Am Anfang waren wir sehr motiviert und haben ständig auf den grossen Sturm gewartet. Wir wurden gebraucht und konnten helfen. Wir haben versucht, das Beste daraus zu machen.

Was war besonders belastend für Sie?
Die Gedanken daran, nicht alle Aufgaben zu schaffen, an alles gedacht zu haben oder den Überblick zu verlieren. Ich musste mir eingestehen, dass ich meinen hohen Ansprüchen nicht gerecht werden konnte. In den Abläufen gab es strukturelle Probleme. Das Personal wurde meiner Ansicht nach nicht gut im Spital verteilt. Aber auch da habe ich viel gelernt. Ich hoffe, dass es noch eine Evaluation geben wird.

Hatten Sie Ängste?
Nein, Angst vor Ansteckung hatte ich nie. Die Intensivstation war für mich der sicherste Ort in der Schweiz. Ich war geschützt und wusste immer, wer erkrankt war. Die Patient*innen waren zudem intubiert. Wir hatten genügend Schutzmaterial. Darüber mussten wir nie Diskussionen führen. Auf der Normalstation war es kritischer, gerade in den ersten Wochen gab es eine grosse Unsicherheit. Ich selber habe schon andere Situationen miterlebt. Wenn Corona nicht gewesen wäre, würde ich jetzt im Südsudan in einem Einsatz sein. Schwieriger war für mich der Gedanke, sich selber nicht zu genügen. Das hat mich belastet. Vielleicht war es auch gut, eigene Grenzen zu erkennen.

Was hat Ihnen Kraft gegeben – rückblickend?
Es war eine Situation, in der ich gebraucht wurde. Von meinem Charakter her gibt mir das viel Energie, jedoch waren der Glaube, die Musik und die Natur meine tragendenden Stützen für die Ausgeglichenheit und die tägliche Herausforderung und Belastung. Meine Kirche hat einen wöchentlichen Kuchendienst für mein Arbeitsteam organisiert. Ebenso schickten sie mir stärkende Bibelworte zur täglichen Motivation. Das alles, der Rückhalt in der Familie und der viele Schlaf an den freien Tagen halfen mir für meine Work-Life-Balance. Durch den Lock-Down bedingt hatte ich auch sonst wenige Aktivitäten. Das gab mir Raum für meine Regeneration.

Welches Erlebnis hat sich Ihnen eingeprägt?
Medizinische Herausforderungen sind mir im Gedächtnis geblieben, auch manche Beatmungssituationen. Es hat sich mir gezeigt, wie wichtig Menschlichkeit und eine gute Kommunikation sind. Unsere Kleidung und das Maskentragen veränderte auch die Beziehung zu Patient*innen und Angehörigen. Das strikte Besuchsverbot zeigte, wie die Angehörigen fehlten. Sie sind für uns die Brücke zu den Patient*innen und machen sie zu den Menschen, die sie sind. Es bestand die Gefahr, dass die Patient*innen zu einem Stück Fleisch werden, zu namenlosen Fällen. Über das Telefon ist Beziehungsaufbau zu den Angehörigen viel schwieriger und braucht mehr Zeit. Zudem hatten viele Angehörige die Bilder aus Italien im Kopf und ihnen mussten die Ängste über mögliche ähnliche Zustände bei uns genommen werden. Skype machte für mich nur Sinn bei wachen Patient*innen. Bei Menschen im Koma fand ich es risikoreich, weil ich die Reaktion der Angehörigen nicht auffangen konnte.

Interview: Bernd Siemes

3 Wahrnehmung der Spitalseelsorge von aussen

Den Auftrag, für Mitarbeitende eine psychosoziale Krisenunterstützung während der Covid-19 Pandemie aufzubauen, konnten wir schnell und kompetent umsetzen. Dies dank vielen internen Fachpersonen aus verschiedenen Bereichen, die sich bereit erklärten, eine Hotline auf unbestimmte Zeit mitzutragen. Zu diesen Professionellen gehörten auch unsere Seelsorgerinnen und Seelsorger. Sie sind bekannt als eine offene und sehr zugängliche Anlaufstelle am USZ für Patient*innen und Angehörige. Wir haben in dieser aussergewöhnlichen Zeit erleben dürfen, wie sie, ohne Wenn und Aber, auch uns Mitarbeitenden immer kompetent für Beratung und Unterstützung zur Seite standen und stehen. Ein neues Netzwerk ist entstanden – auch für die Zeit nach Corona.

Francesca Giuliani, Leiterin Qualitätsmanagement

Corona war zuerst weit weg in China, dann in Italien und schliesslich auch bei uns in der Schweiz. Als ehemalige Expertin für Intensivpflege beschäftigten mich viele Fragen. Werde ich meine Stelle auf der Palliativstation vorübergehend aufgeben müssen um auf der IPS zu arbeiten? Im März kommt das Besuchsverbot, welches mich vor grosse Herausforderungen stellt.

«Eine Patientin, die sterbend ist, muss sich entscheiden, welche beiden ihrer drei Kinder zu Besuch kommen dürfen.»

Ein junger, sterbender Patient erfährt, dass seine Eltern und Geschwister nicht aus dem Ausland in die Schweiz einreisen dürfen. In diesen traurigen Tagen war ich dankbar für «unser» Seelsorgeteam. Mit Susanna Meyer und Bernd Siemes durfte ich reden, weinen und manchmal auch schimpfen. Sie nahmen sich Zeit und hörten mir zu. Dann kam der Tag, wo ich auf die Covid-19 IPS gerufen wurde und die Palliativstation vorübergehend verlassen musste. Dort pflegte ich Patient*innen, die nicht wussten, wer bei ihnen am Bett stand, weil in der Schutzkleidung alle gleich aussahen. Für die wachen Menschen war es schwer zu verstehen, warum ihre Lieben nicht ans Bett kommen durften. Es gab Momente, da wusste ich nicht mehr, welche Antworten ich den Angehörigen geben sollte, weil es ihren Lieben so schlecht ging. Wieder war ich dankbar für die Seelsorge, die nicht nur für die Patient*innen da war, sondern auch für uns Mitarbeitende ein Ohr hatte. Ich wünsche mir, dass wir weiterhin als interdisziplinäres Team für die Patient*innen, Angehörigen und für jedes einzelne Teammitglied da sein können und nicht abstumpfen in diesen traurigen Zeiten.

Diane Popp, Pflegefachfrau Palliative Care, während der ersten Welle auf SUED II B

Zuerst wehrte ich (70) mich gegen telefonische Unterstützung der Seelsorge. Weil ich auch positiv auf Covid-19 getestet wurde und meinen Mann (81) nie besuchen durfte, war ich doch dankbar für Gespräche am Telefon mit der Seelsorgerin Susanna Meyer Kunz. Da sie wie ich Berndeutsch spricht, hat mir das sofort ein Gefühl des Vertrauens gegeben. Ich durfte ihr Fotos aus unserem Leben schicken; bald hatte ich den Eindruck, dass wir uns recht gut kannten. Frau Meyer begleitete meinen Mann in den letzten Stunden mitten in der Nacht. Da ich nicht selber kommen konnte, hat mich dieses Wissen sehr beruhigt. Ich denke auch, dass es meinem Mann gut tat, dass sie bei ihm war. Ich bedanke mich bei Frau Meyer Kunz und dem ganzen Seelsorgeteam auf's herzlichste, sie leisten wertvolle und grossartige Arbeit.

Maggie Brink-Stalder, Angehörige eines an Covid-19 Verstorbenen

4 Erlebnisse und Erfahrungen der Spitalseelsorgenden

Besuchersperre
In meinen Seelsorgegesprächen während der Corona-Zeit gab es ein grosses und wiederkehrendes Thema: das Besuchsverbot. Gerade Patient*innen vor und nach der Geburt belastete es sehr, ihre Sorgen und Freuden mit den Partner*innen, der Familie oder Freunden nicht direkt teilen zu können. Sei es nun die verbleibende Schwangerschaft oder die ersten Tage des Neugeborenen – solche Momente möchten gemeinsam erlebt werden. Hinzu können Unsicherheiten, Schmerzen oder Überforderung der Patient*innen kommen.

Eine verzwickte Situation, denn aus aktuellem Grund war die Besuchersperre vollkommen verständlich und notwendig, gleichzeitig konnte ich die zusätzliche Belastung der Patientinnen sehr nachvollziehen. Meine Präsenz konnte den Besuch von lieben Angehörigen natürlich nicht ersetzen. Doch oftmals zeigte sich, dass das Aussprechen der eigenen Gefühle und das gemeinsame Aushalten von Ungewissheiten oder Schwerem den Patient*innen zumindest etwas Ruhe oder Entlastung in dieser schwierigen Situation verschaffen konnte.

Olivia Burri

«Prost»! – mit 2 Meter Abstand
Seit mehreren Jahren ist er immunsupprimiert und ich begleite ihn als Seelsorgerin. Wenn er zur Kontrolle ins USZ kommt, haben wir uns wann immer möglich im Wartebereich vor einem Arztzimmer getroffen. Ab Beginn der Coronazeit war Schluss mit diesen physischen Begegnungen: Hochrisikopatient. Also greife ich zum Telefonhörer und

«Das ist mir eingefahren», erzählt er mir, «die ganze Zeit um meine grosse OP habe ich bewältigt und dann vielleicht an diesem Virus sterben. Nein, das kann's nicht sein.»

frage regelmässig, wie es ihm geht. «Balkonien ist meine grösste Abwechslung, aber es geht mir gut», sagt er mir während des Lockdowns. Seine Frau hat sich im Home-Office eingerichtet, Nachbarn übernehmen den Einkauf. Der Alltag ist ziemlich getaktet mit regelmässigem Training auf dem Home-Trainer und der Medikamenteneinnahme, Langeweile kommt nur selten auf. Ein Mann aus dem Quartier ist an Corona erkrankt, wird hospitalisiert und ringt um sein Leben. «Das ist mir eingefahren», erzählt er mir, «die ganze Zeit um meine grosse OP habe ich bewältigt und dann vielleicht an diesem Virus sterben. Nein, das kann's nicht sein.» Als die Lockerungen beginnen, wagt er sich wieder nach draussen, auf Wegen, die überschaubar sind und früh am Morgen, wenn noch kaum jemand unterwegs ist. Langsam weitet sich sein Bewegungsradius und an Pfingsten vereinbaren wir bei schönem Wetter ein kurzes Treffen vor ihrem Haus. Seine Frau hat den Picknickkorb dabei, wir stossen auf das Wiedersehen an: «Prost mit zwei Metern dazwischen, auf die Freude und das Zusammensein.» Der Quartiernachbar ist inzwischen wieder genesen.

Elisabeth Cohen

Ein kühler, belebender Wind
Im Spital erlebte ich als Seelsorgerin die physische Corona-Distanzierung als folgenreiche Massnahme: Die spontane Herzlichkeit der Begegnung war erschwert, es wehte ein «kühlerer Wind». Die Masken und die weisse Kleidung

markierten Distanz, nicht nur räumlich. Und trotzdem war einiges an Kommunikation möglich: Z.B. das Teilen und Würdigen der coronabedingten Änderungen von Lebensgewohnheiten: So erzählte ein junger, international tätiger Mann, dass er in Zukunft mehr Zeit mit seiner Familie verbringen möchte. Eine junge Frau, deren Beziehung der Belastung der Krise nicht standhalten konnte, erzählte davon, dass sie nun weiss, dass sich etwas ändern muss. Eine ältere Frau erzählte von ihrem Garten und davon, dass er zu ihrem Lebenselixier wurde in der Coronazeit.

Maria Borghi-Ziegler

Angehörigenbegleitung per Telefon
Über unseren Hauptsucher erhalte ich die Anfrage von Frau S., ob ich nicht telefonischen Kontakt mit ihrem Vater aufnehmen könne. Ihre Mutter wäre letzte Nacht zuhause zusammengebrochen und sei dann reanimiert worden, und ihr Vater hätte alles mitbekommen und sei von den vielen Eindrücken traumatisiert. Sie sei zwar jetzt für 2–3 Tage in der Schweiz, wohne aber sonst mit ihrer eigenen kleinen Familie in Deutschland. Damit sie nicht in Quarantäne gehen müsse, werde sie bald wieder nach Hause zurückfliegen. Gerne komme ich ihrem Anliegen nach und rufe Herrn J. an. Es tut ihm gut, mir zu erzählen, was sich letzte Nacht ereignet und er seine Frau eigentlich schon aufgegeben hat. Dass sie jetzt auf der Intensivstation liegt und medizinisch gut betreut wird, ist ihm enorm wichtig. Froh ist er auch, dass seine Tochter Ansprechperson der Station ist und bleibt, denn alles andere würde ihn kolossal überfordern. Ich ermutige Herrn J. auch Kontakt mit seinem Hausarzt aufzunehmen, da er nachts nicht schlafen kann und ihn immer wieder Bilder der ereignisreichen Nacht mit der REA seiner Frau einholen. Auf Wunsch der Tochter von Herrn J. rufe ich ihn ab diesem Zeitpunkt täglich an, und diese Anrufe scheinen ihm gut zu tun. Frau J. ist inzwischen auf der Intensivstation gut ansprechbar und sie schafft es, kurz mit ihrem Mann zu telefonieren, was ihn enorm beruhigt. Kurze Zeit später kann sie auf eine kardiologische Normalstation verlegt werden und freut sich auch über meinen Besuch. Wegen Corona ist es leider nicht möglich, dass sie zusammen in die Reha gehen können, aber zum Glück kann Hr. J. für einige Tage zu seiner Schwägerin fahren, um die kommenden Tage nicht alleine verbringen zu müssen. Er ist froh, wenn ich ihn weiterhin ab und zu anrufe, um mich nach ihm zu erkundigen. Und Frau J. hat mir versprochen, den Tag ihrer geglückten REA ab jetzt als ihren zweiten Geburtstag im Jahreskalender zu feiern – aus Dankbarkeit für das weitere geschenkte Leben!

Alberto Dietrich

Frau Doktor
Kleider machen Leute und so wurde ich in der Coronazeit mit meinem weissen Klinikkittel oft für eine Ärztin gehalten. Als hygienische Schutzmassnahme mussten auch wir Seelsorgenden – neben der obligatorischen Maske und Schutzbrille – im USZ weisse Klinikkleidung tragen. Um Verwechslungen zu vermeiden, versuchte ich gleich am Anfang eines Seelsorgebesuches in der Geburtshilfe, dieses Missverständnis auszuräumen. Bei einer Patientin, die nur gebrochen deutsch sprach, war ich mir jedoch auch am Ende unseres Gespräches nicht sicher, ob sie wirklich verstanden hatte, wer ich bin. Deshalb fragte ich sie zum Abschluss sicherheitshalber nochmals: «Haben Sie verstanden, wer ich bin?» Die Frau nickte gleich mehrere Male: «Ja, eine Ärztin.» Ich fühlte mich bereits in meinem Verdacht bestätigt, als sie hinzufügte: «Eine Ärztin des Herzens!»

Margarete Garlichs

«Kleider machen Leute und so wurde ich in der Coronazeit mit meinem weissen Klinikkittel oft für eine Ärztin gehalten.»

Muttertag
Unser Gottesdienst ist wegen Covid-19 leider nicht möglich. Auch ein Mitarbeiter aus dem Bistro Süd ist traurig. Sonst sei Muttertag doch ein fröhlicher Tag im USZ mit viel Besuch, Freude, Gästen im Bistro, Geschenke, Blumen. Und heute: alles so leer und still. Schlimm sei das. Vieles kann die Seelsorge leider auch nicht ändern. Aber an die Blumen haben wir gedacht! In der Spitalkirche steht ein grosser Strauss Pfingstrosen bereit für die Patientinnen und Patienten zum Muttertag, angekündigt auch auf dem Tablettflyer. Und schau her. Ein Arzt kommt in die Kirche, etwas schüchtern. Ob es hier Rosen gebe? Seine Patientinnen hätten ihn geschickt. So härzig! Vier Stück nimmt er mit. Weitere Patientinnen kommen. Auch eine ganze Familie, die eine Patientin kurz vor dem Austritt abholt.

«Auch in Zeiten von Corona blühen Blumen.»

Jemand vom Personal. Und im Laufe des Tages wandern weitere Pfingstrosen auf die Patientenzimmer. Auch in Zeiten von Corona blühen Blumen. Pfingstrosen, rosa und üppig. Sie erzählen vom Frühling, von frohen Zeiten, die wieder kommen. Und sie blühen und duften für die vielen Mütter im USZ. Danke auch euch, liebe USZ-Gärtnerei!

Barbara Oberholzer

Mit dem Leben weitergehen…
Auf meiner Wanderschaft quer durch das Spital – Luftlinie 770m – begegne ich vielen vermummten Gestalten, Personal und Patienten, vor denen ich zum Glück keine Angst haben muss. Ich klopfe an verschiedene Zimmertüren und lande u.a. bei Herrn X. Es scheint fast, als habe er auf mich gewartet. Wir sind sofort in einem biografischen Gespräch, im Dunstkreis von Corona. Nein, Herr X ist nicht an Corona erkrankt. Und doch hat seine Geschichte etwas damit zu tun. Ein Schlaganfall hat ihn aus dem Leben katapultiert – und das nicht zum ersten Mal. Beide Male

«Das Leben ist aus der Bahn – und kommt wieder in neue Bahnen.»

gab es eine Vorgeschichte, diesmal hat es mit Corona zu tun. Es ist die Geschichte, die sich wahrscheinlich in diesen Tagen sehr oft abspielt: Homeoffice, eingeschränkte Möglichkeiten für Freizeitaktivitäten, eingeschränkte Kontaktmöglichkeiten. Der eingeschränkte Bewegungsraum führt zu Schlafschwierigkeiten und erhöhter Aktivität in der Nacht. Der Lebensrhythmus steht auf dem Kopf. Man befindet sich in einer gesundheitlichen Abwärtsspirale. Krass, was das Wegfallen von gewohnten Strukturen für Auswirkungen haben kann, bis hin zum Schlaganfall, den man indirekt mit den Corona-Zeiten in Verbindung bringt. Das Leben ist aus der Bahn – und kommt wieder in neue Bahnen. Gerade wegen Corona und der gesundheitlich bedingten, unfreiwilligen Auszeit kommt etwas in Bewegung. Herr X steht am Anfang einer potenziellen Aufwärtsspirale. War nicht schon lange ein Umzug angesagt? Und war da nicht ein lange weggeschlossenes Thema, das bearbeitet werden will? Am Tiefpunkt beginnt eine Wanderung: Zuerst ist es eine gedankliche, aber es wird eine physische folgen. Auch Solches geschieht in Corona-Zeiten. Ich mache mich auch wieder auf den Weg – 350 m Luftlinie zurück ins Büro, wo ich meine Gedanken ordne und mich über das Feedback des Gesprächspartners freue.

Maria Borghi-Ziegler

Wie auf einem Klavier mit gerissenen Saiten
In meiner Arbeit vermisste ich die Nähe und Körperlichkeit, die neben Worten ein wichtiger Teil der Seelsorge ist: Ein spontaner warmer Händedruck, das gemeinsame Be-

trachten der Enkelbilder aus der Nähe. Die Berührung, z.B. an der Schulter – ein Ausdruck der Ermutigung. Hinter der Maske blieb die Mimik beschränkt, und die Augen wurden zur Brücke zum Mitmenschen. Es war wie das Spielen auf einem Klavier, an dem die Hälfte der Saiten fehlt. Und trotzdem spielte die Musik – anders schön.

Maria Borghi-Ziegler

Ein Kreuz und ein Herz
Als sehr hilfreich haben sich für mich gerade in dieser Zeit die kleinen Kreuze und Herzen aus Olivenholz erwiesen, die wir bereits seit Jahren immer wieder verschenken.

Den Menschen, denen es gerade nicht gut ging, die starke Schmerzen verspürten und auch sonst grosse Mühe hatten, habe ich ein Kreuz geschenkt. Sie könnten es in die Hand nehmen, damit sie den Mut und die Kraft hätten, trotz allem vertrauen zu können. Auch in den Zeiten, wenn sie sich allein und verlassen fühlten. So wie Jesus am Kreuz auch trotz allem vertraut und durchgehalten hat. Gott ist mit uns und leidet mit uns. Er ist kein Supergott, der uns vor dem Leiden, den Schmerzen und dem Sterben bewahrt, aber Gott bleibt bei uns. Mit solchen Worten habe ich das Kreuz überreicht. Manchmal haben wir zusammen gebetet. Ein Herz aus Olivenholz habe ich als Zeichen der Verbundenheit mit all den lieben Menschen, die nicht da sein können, überreicht. Einer Frau, die unheilbar an Krebs erkrankt war, habe ich beides geschenkt. Ihr fiel das Sprechen schon schwer. Ihr Mann war allein zu Hause und es ging ihm nicht gut. Sie hatte drei Kinder. Beim nächsten Besuch sah ich ihr gleich an, dass es sich wieder verschlechtert hatte. Sie zog ihre Hände unter der Bettdecke hervor. In einer hatte sie das Herz und in der anderen das Kreuz. Als das Sprechen ihr immer schwerer fiel, hat ihr dies Kraft gegeben. Sie konnte so beten im Stillen. Wenn ich kam, nickte sie mir zu und wir beteten gemeinsam das Vaterunser und Ave-Maria.

Bernd Siemes

Trauer
Vermutlich haben alle Schlüsselerlebnisse, in denen sich komprimiert und fast wie in einer Essenz zeigt, was Corona für sie bedeutet. Für mich war es das erste Wochenende, an dem keinerlei Besucher*innen im USZ zugelassen waren. Die Bilder aus Italien spukten in den Köpfen, man erwartete die grosse Coronawelle und versuchte, in Sachen Hygiene alles richtig zu machen. Ich kam auf eine Station, als eine Pflegefachfrau mir weinend entgegenkam: «Margarete, das Kind ist gestorben! » Und alles, was mir in dem Moment einfiel zu sagen, war: «Und ich kann dich noch nicht einmal in die Arme nehmen.»

Margarete Garlichs

Die Kerzen sollen meinem Papa den Weg weisen
Während der Sterbebegleitung eines an Covid-19 erkrankten Mannes frage ich seinen 15jährigen Sohn, ob er mit mir in die Spitalkirche kommen möchte, um eine Kerze anzuzünden. Er nimmt das Angebot an und wir gehen spätabends gemeinsam durch die langen Gänge des USZ zur Spitalkirche. Dort steht die «Kerzenburg» mit frischen Kerzen bereit. Er fragt, ob er etwas bezahlen müsse für die Kerzen und ich verneine. Daraufhin beginnt er sehr engagiert und systematisch **ALLE** Kerzen anzuzünden und meint: «Diese Kerzen werden meinem Papa leuchten auf dem Weg in den Himmel.»

Susanna Meyer Kunz

Licht in der Trauer
Am Ende dieses verrückten und traurigen Jahres, am 31. Dezember um 17 Uhr, wurden schweizweit an verschiedensten Orten Kerzen angezündet für alle Covid-Toten in der Schweiz. So auch in unserer Spitalkirche. Es waren so viele. Grad auch im USZ wurde um sie gekämpft, wurden sie gepflegt und ihre Angehörigen betreut. Sterben in der

Pandemie ist einsam, verborgen, Abschiednehmen sehr erschwert, auch später auf dem Friedhof. Sie waren unsere Partner und Partnerinnen, Eltern, Grosseltern, Geschwister, Freunde und Freundinnen, Nachbarn. Niemand soll vergessen sein.

Barbara Oberholzer und Marika Kober

5 Medienpräsenz der Spitalseelsorge

Höchst erfreulich war für uns, wie wir im USZ seit Beginn der Covid-19 Massnahmen eingebunden wurden. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit und unser Stellenwert im USZ konnten dadurch noch verbessert werden. Die Spitalseelsorge hat gerade in dieser schwierigen Zeit eine grosse Wertschätzung für ihre Arbeit erfahren dürfen.

Medienpräsenz

Susanna Meyer Kunz
SRF 1, Rundschau Sondersendung zu Corona – Die Angst vor der Welle vom 25.03.2020
(www.srf.ch/play/tv/rundschau/video/beklemmende-ruhe-notfall-pflegefachfrau-wartet-auf-welle?urn=urn:srf:video:0f34ae19-2394-4500-86dc-233e5c224ae1)

Susanna Meyer Kunz
Radio Srf 1, Rendez-vous, 15.05.2020, 12:30 Uhr, «Für den Trauerprozess ist Abschiednehmen wichtig. Über 1500 Personen sind in der Schweiz an Covid-19 gestorben.»
(www.srf.ch/play/radio/rendez-vous/audio/fuer-den-trauerprozess-ist-abschiednehmen-wichtig?id=2874c44e-3440-464e-9e10-869b4cb2ebb2)

Susanna Meyer Kunz
Seelsorge auf der Covid-19-Intensivstation des Universitätsspitals Zürich. In: Spiritual Care 2020; 9 (3): 217-219.
(www.spitalseelsorge.ch/media/archive1/praxishilfen/medizin/coronavirus/Seelsorge-auf-der-Covid-19-IPS-des-USZ.pdf)

Susanna Meyer Kunz:
Gesundheitstipp Nr. 10 Oktober 2020 S. 27 Belastende Situationen im Spital – auch wegen Covid-19

Bernd Siemes
Artikel in der NZZ vom 1.12. «Niemand muss hier einsam sterben.»
(www.nzz.ch/zuerich/coronavirus-in-zuerich-niemand-muss-hier-einsam-sterben-ld.1589088?reduced=true)

Bernd Siemes
Beitrag zur Spitalseelsorge USZ in Tele Z «Aktuell» vom 3.12.
(www.telez.ch/https-www-telez-ch-aktuell-03-12-2020_22082/)

Barbara Oberholzer
Tage ohne Alltag. Corona hat das Leben der meisten Menschen aus den Angeln gehoben. Sechs Innenansichten des Ausnahmezustands von Susanne Leuenberger und Oliver Demont. In: bref 20/7.

Barbara Oberholzer
In: reformiert:
(www.reformiert.info/de/schwerpunkt/vier-perspektiven-auf-das-engelswort-lfuerchtet-euch-nicht!r-19402.html)

(Stand 20. Januar 2021)

6 Bericht der Spitalseelsorge

Covid-19 war 2020 das bestimmende Thema und eine tägliche Herausforderung. Trotz allem konnten wir Projekte wie die Seelsorge im ambulanten Setting, sowie die Dokumentation im interprofessionellen Bereich weiterführen. Zudem verbesserten wir die Erreichbarkeit der Seelsorge durch die Einführung einer einzigen Hauptnummer.

Unser interprofessionelles Engagement
- Interdisziplinäre Rapporte
- Ethik-Kommission USZ und Lenkungsausschuss Ethik USZ
- Ombudskommission USZ
- Fortbildungen am Bildungszentrum USZ für Pflegefachpersonen, Pflegeassistent*innen und Hotellerie
- Fachgruppe Trauerkonzept Medizinbereich Frau und Kind
- Fachimpulse für das Team der Gebärabteilung
- Care Team USZ
- Intervisionsgruppe Leitungspersonen USZ
- Care Team FaoL (Führen in aussergewöhnlichen Lagen)
- Vorstellung des Indikationensets auf einzelnen Abteilungen

Projekt Indikationenset
Das Ziel, die interprofessionelle Zusammenarbeit zu stärken, verfolgten wir mit der Bekanntmachung des Indikationensets (www.indikationenset.ch). Über zwanzig Mal haben wir es trotz der Covid-19 bedingten Einschränkungen in Behandlungsteams und im Leitungsgremium der Pflege vorgestellt.

Dabei waren folgende Fragen bedeutsam:
- Äussert die Patient*in ein religiöses Bedürfnis?
- Gibt es religiöse Ressourcen, welche die Patient*in in der Krankheitsverarbeitung unterstützen?
- In welchen Situationen kann eine Gesundheitsfachperson eine Fachperson der Seelsorge einbeziehen?

Mit den vier Ebenen Sinn, Transzendenz, Identität und Werte sowie den damit verbundenen Fragestellungen hat die Pflege ein Instrument zur Hand, um die Seelsorge bei Bedarf einzubeziehen. Es hat sich gezeigt, dass wir nach den Sensibilisierungsveranstaltungen häufiger von den Pflegenden miteinbezogen wurden.

Verbesserte Erreichbarkeit der Spitalseelsorge USZ: Tel. 5 91 11 (365 Tage/24 h!)
Seit dem 1. September gibt es für Seelsorge-Anrufe an 365 Tage im Jahr, 24 h pro Tag nur noch eine Telefonnummer: 5 91 11. Die Erreichbarkeit wurde somit vor allem für die Pflege erheblich vereinfacht. Diese Verbesserung konnte durch die Unterstützung der Telekommunikation USZ und der Information USZ in nur wenigen Monaten umgesetzt werden. An Arbeitstagen ist von 8 bis 17 Uhr immer jemand von der Spitalseelsorge USZ erreichbar. Zu den anderen Zeiten wird das Telefon automatisch zur Telefonzentrale umgeleitet. Dort wird der Anruf entgegengenommen.

Entsprechend des Anliegens wird der Anruf entweder an den Pikettdienst des reformierten Seelsorgeteams USZ oder an den kantonalen katholischen Priesterpikettdienst weitergeleitet.

Durch diese Verbesserung gibt es nicht mehr verschiedene Nummern für Seelsorge im USZ, sondern nur noch eine einzige, die auch rund um die Uhr gilt. Von der Spitalseelsorge USZ sind zudem auf allen Stationen jeweils eine reformierte und eine katholische Person regelmässig präsent und ebenfalls telefonisch erreichbar.

Ausserhalb der Arbeitszeiten wurden 2020 von reformierter Seite gesamthaft 84 Einsätze (davon 16 Einsätze auf den Intensivstationen und 26 Sterbebegleitungen) geleistet. Der katholische Priesterpikettdienst ist 77mal ins USZ gerufen worden.

Seelsorge im ambulanten Setting: Start des Pilotprojekts am USZ Flughafen
Ein grosser Schwerpunkt für uns wie auch für das gesamte USZ war die Eröffnung des grossen neuen ambulanten Zentrums USZ Flughafen im Oktober. Wir haben bereits 2019 begonnen in den ambulanten Bereichen der Onkologie, Dialyse und auch Dermatologie den Bedarf an Seelsorge zu klären. Dabei zeigte sich, dass ein niedrigschwelliges Angebot von den Betroffenen durchaus geschätzt wird.

Aufgrund dieser Erfahrungen konnten wir für den USZ Flughafen ein Pilotprojekt entwickeln. Im deutschsprachigen Raum sind solche Angebote ein Novum. Dass wir für dieses ungewöhnliche Unterfangen die Unterstützung der beiden Landeskirchen bekamen, hat uns sehr gefreut.

Esther Bühler-Weidmann von reformierter und **Daniel Burger-Müller** von katholischer Seite haben Anfang Oktober am neu eröffneten USZ Flughafen ihre Arbeit aufgenommen. Im Rahmen eines auf zunächst zwei Jahre befristeten Pilotprojektes werden sie die Möglichkeiten der Seelsorge im ambulanten Setting klären und ein entsprechendes Angebot vor allem für hochvulnerable Patienten aufbauen. Beide sind in ihrem je 25%-Pensum engagiert gestartet und bringen für diese neue Aufgabe Erfahrungen aus unterschiedlichen Bereichen mit.

Personelles

Prof. Dr. theol. Simon Peng-Keller, kath. Team

Im August hat Simon Peng-Keller aufgrund anderer Verpflichtungen im Bereich des Lehrstuhls «Spiritual Care» sein 10%-Pensum auf der Palliative Care Station aufgegeben. Mit seiner einfühlsamen Art war er fünf Jahre als Seelsorger tätig. Gleichzeitig hat er mit seinem Fachwissen dem gesamten Team immer wieder Einblicke in den neusten Stand der Forschung im Bereich Spiritual Care und Seelsorge ermöglicht.

Für seine engagierte Arbeit und für die Bereitschaft, dem Seelsorgeteam in Forschungsfragen weiterhin beratend zur Seite zu stehen, bedanken sich die Leitenden Seelsorgenden Susanna Meyer Kunz und Bernd Siemes herzlich.

Team der Spitalseelsorge

Maria Borghi-Ziegler, Ref. Pfarrerin
Stationen: Neurologie, Rheumatologie, Innere Medizin, Chirurgie
Mail: maria.borghi-ziegler@usz.ch

Esther Bühler-Weidmann, Ref. Pfarrerin
USZ Flughafen
Mail: esther.buehler-weidmann@usz.ch

Daniel Burger-Müller, Kath. Seelsorger
USZ Flughafen
Mail: daniel.burger-mueller@usz.ch

Olivia Burri, Kath. Seelsorgerin
Stationen: Bereich Frau und Kind
Mail: olivia.burri@usz.ch

Elisabeth Cohen, Kath. Seelsorgerin
Stationen:Viszeralchirurgie, Innere Medizin, Pneumologie, Rheumatologie
Mail: elisabeth.cohen@usz.ch

Alberto Dietrich, Kath. Seelsorger
Stationen: Innere Medizin, Chirurgie, HNO, Augenklinik
Mail: alberto.dietrich@usz.ch

Margarete Garlichs, Ref. Pfarrerin
Stationen: Bereich Frau und Kind
Mail: margarete.garlichs@usz.ch

Hagen Gebauer, Kath. Pfarrer
Stationen: Urologie, Kardiologie, Infektiologie
Mail: hagen.gebauer@usz.ch

Audrey Kaelin, Kath. Seelsorgerin
Stationen: Neurologie, Onkologie/Hämatologie (ambulant und stationär)
Mail: audrey.kaelin@usz.ch

Marika Kober Kegel, Ref. Pfarrerin
Stationen: Dermatologie, Kardiologie
Mail: marika.koberkegel@usz.ch

Susanna Meyer Kunz, Ref. Pfarrerin/ Leiterin ref. Spitalseelsorge
Stationen: Palliative Care, Herz- und Gefässchirurgie, Unfallchirurgie, Notfall
Mail: susanna.meyerkunz@usz.ch

Barbara Oberholzer, Ref. Pfarrerin
Stationen: Viszeral- und Transplantationschirurgie, Geriatrie, Infektiologie, Pneumologie
Mail: barbara.oberholzer@usz.ch

Martin Roth, Ref. Pfarrer
Stationen: Onkologie/Hämatologie (ambulant und stationär), Urologie, HNO, Augenklinik
Mail: martin.roth@usz.ch

Bernd Siemes, Diakon/Leiter kath. Spitalseelsorge
Stationen: Palliative Care, Herz- und Gefässchirurgie, Unfallchirurgie
Mail: bernd.siemes@usz.ch

Susanne Sigrist, Sekretariat
Mail: susanne.sigrist@usz.ch

GUT ZU WISSEN

**Unsere Spitalkirche ist Tag und Nacht geöffnet.
Sie befindet sich neben dem Bistro Süd.**

Wir feiern jeden Sonntag Gottesdienst um 10.15 Uhr.

Der Raum der Stille befindet sich in der Eingangshalle NORD 2.

Die Seelsorge ist an 365 Tagen rund um die Uhr erreichbar: 5 91 11

Wir sind auf Facebook unter «Spitalseelsorge USZ» zu finden.

**Wir sind da für Patienten mit ihren An- und Zugehörigen und
sowie für alle Mitarbeitenden des USZ.**

Universitätsspital Zürich
Seelsorge
Rämistrasse 100
8091 Zürich

Telefon +41 44 255 91 11

seelsorge@usz.ch
www.usz.ch
Facebook: Spitalseelsorge USZ

Folgen Sie dem USZ unter

Wir wissen weiter.